

Aber das Menschliche bleibt! : Begegnungen mit dem russischen Menschen, gestern und heute

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **74 (1965)**

Heft 1

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-974815>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ABER DAS MENSCHLICHE BLEIBT!

*Begegnungen mit dem russischen Menschen,
gestern und heute*

Dostojewskij! Welch ein Mensch! Welch ein Dichter! Ins Grenzenlose, Apokalyptische ragt sein gewaltiges Werk, und doch ist es in den Urtiefen menschlichen Seins geboren und schöpft von dort seine Kraft.

Das Schicksal peitschte den Dichter mit Krankheit und Elend. Nach seinem ersten Roman zwar feierte man ihn als grosse Begabung und würdigen Nachfolger Gogols. Bald darauf trieb man ihn wegen der Teilnahme an verbotenen Diskussionen ins Gefängnis und in die Verbannung. Von Schulden gequält, von Schulden, die wie ein Makel an ihm hafteten, floh er ins Ausland. Kein Bettler konnte sich tiefer demütigen als er, der in Not und Verzweiflung um die bescheidenste Hilfe — um einige wenige Rubel — flehen musste. Inmitten von bitterster Armut und Zerrissenheit entstanden seine grossen Romane: abgrundtiefe Bilder der menschlichen Seele mit all ihren Leidenschaften. Als der Ruf von seiner dichterischen Grösse mächtig durch die Lande drang und man ihn in die Heimat zurückkehren liess, war es zu spät. Krankheit und Entbehrung hatten seine Kräfte verzehrt. Nur noch wenige Jahre blieben dem grossen Menschengestalter.

Dostojewskij starb am 10. Februar 1881. Er hatte den Kelch des Leidens bis zur Neige gekostet. Er hatte zeit seines Lebens das Leid gesucht, das Leid, das ihn formte und ihn über sich selbst hinauswachsen liess.

Wir haben eine Erzählung aus der letzten Schaffensperiode des Dichters vorangestellt. Auch hier, im «Traum eines lächerlichen Menschen», klingt jene sklavische Liebe zum Leid auf. Um des Leides willen ist das Leben lebenswert; denn die Folter des Leidens ruft das Unendliche wach: Gefühle, wie sie nie zuvor erlebt; Fragen, aus Wahnsinn geboren, durchglüht vom Feuer der ewigen Wahrheitssuche, wie sie der Mensch in Satttheit und Bequemlichkeit nie zu begreifen vermöchte.

Die Menschen Dostojewskijs sind am Abgrund des Lebens zuhause, sie zählen nicht zu den Oberflächlichen, Geniessenden, auch wenn es manchmal auf den ersten Blick so scheinen könnte. Sie werden vom Wahnsinn bis zur höchsten Glückseligkeit durch die ganze Skala der Empfindungen und Gefühle gehetzt und bleiben doch immer eines: Wahrheit- und Gottsuchende vom Augenblick ihres erwachenden Bewusstseins bis in den Tod.

Nirgendwo denn auf russischem Boden konnte sich ein Werk von solcher Dämonie und Grösse wie das Dostojewskijs entfalten. Dostojewskij als Inkarnation des typisch Russischen! Wie stellt sich das

heutige Russland, dessen Ideologie nach Uniformität strebt, zu diesem Dichter? Schweigt man seine Werke tot, oder betrachtet man sie als Ausgeburten eines irren Geistes? Für letztere Möglichkeit böte der Dichter selber Anhaltspunkte, und es würde der Sowjetregierung gar nicht schwer fallen, die These von Genie und Wahnsinn im Falle Dostojewskijs zu untermauern und damit die Beurteilung seiner Dichtungen vom objektiven ins tendenziöse Licht zu lenken, sagte doch beispielsweise der von Geburt an von epileptischen Anfällen geplagte Dichter einmal: «Ihr gesunden Menschen, ihr ahnt nicht, welches Wonnegefühl den Epileptiker eine Sekunde vor dem Anfall durchdringt . . . Ich weiss nie, ob diese Wonnesekunde Stunden dauert, aber glaubt mir, alle Freude des Lebens möchte ich nicht dafür eintauschen.»

Anfangs Februar 1956 fand sich in den Moskauer Zeitungen eine Notiz, der zu entnehmen war, dass am 9. Februar, zum fünfundsiebzigsten Todestag des Dichters, die Subskription auf eine neue zehnbändige Ausgabe seiner Werke eröffnet würde. Aus dem Buch des deutschen Journalisten und Russlandkenners *Klaus Mehnert* entnehmen wir die folgende Begebenheit, die der oft üblichen Schwarzweissmalerei entgegensteht und ein Zeugnis für die Wachheit und Aufgeschlossenheit russischen Geistes inmitten aller Ideologien bietet. In seinem Buch «Der Sowjetmensch» erzählt Klaus Mehnert von der erwähnten Subskription der Dostojewskij-Ausgabe: «Im Moskauer Stadtzentrum, halbwegs zwischen dem Bolschoj- und dem Künstler-Theater, befindet sich schon seit langem die Zentralbuchhandlung, die Subskriptionen entgegennimmt. Der Ladenraum hat etwa die Grösse eines Schulzimmers. Es war an jenem Tag besonders voll; es war der bitterkalte Februar 1956, an den sich ganz Europa fröstelnd erinnert. Die Tauschgeschäfte waren von der Strasse nach innen verlegt worden. Statt in dem Menschengewühl mühsam nach dem Tisch zu suchen, an dem man sich für Dostojewskij eintrug, fragte ich laut in den Raum hinein: ‚Wo kann man hier Dostojewskij subskribieren?‘

Das muntere Stimmengewirr im Laden brach plötzlich ab. Aber nach einer oder zwei Sekunden erscholl ein allgemeines und lautes Gelächter. Verdutzt schaute ich mich um. Was hatte ich Komisches gesagt? Ich erfuhr es schnell genug. Als am 9. Februar morgens die Subskription auf Dostojewskij eröffnet wurde, war die auf diese Buchhandlung entfallende Quote — die relativ grösste, da es sich hier um den bedeutendsten



Bücherladen dieser Art im Lande handelte — noch am gleichen Vormittag vergriffen. Viele Menschen hatten sich schon am 8. Februar abends vor dem Laden aufgestellt (bei dreissig Grad Kälte!), sich gegenseitig in der Schlange ablösend, um nur sicher am nächsten Morgen zu den Glücklichen zu gehören, die sich das Anrecht auf die gesammelten Werke Dostojewskijs erwarben.

Und nun kam da einer drei Tage später und bildete sich ein, er hätte nur an einen Tisch zu treten und seinen Namen auf den Subskriptionsschein zu setzen! Das fanden die Leute so lustig, dass sie sich vor Lachen schüttelten.

Aehnliches wie in Moskau hatte sich am 9. Februar 1956 in allen Städten der Sowjetunion abgespielt; innerhalb weniger Stunden war die Auflage von fast einer Dreitmillion ausverkauft. Bis zum Abend hätte man wahrscheinlich auch eine Auflage von einer halben oder einer ganzen Million absetzen können.»

Vielleicht aber ist morgen schon untersagt, was heute noch erlaubt ist. Gerade dort, wo es um die Freiheit des Geistes geht, muss die bolschewistische Herrschaft ihren Einfluss bewahren, denn sonst ent-

gleiten ihr die Zügel. Doch mag sie auch versuchen, den privaten Lebensbereich mit ihrer Ideologie zu durchdringen und jedes individualistische Streben zu töten, so bleibt doch das Menschliche bestehen, das Menschliche, das über alle Grenzen hinweg eine Brücke des gegenseitigen Verstehens schlägt.

Dieses Menschliche findet mannigfachen Ausdruck im Fühlen wie im Denken. Es lebt in den Beziehungen vom Ich zum Du, und tausend kleine Begebenheiten aus dem Alltag bekunden es. Klaus Mehnert hat sein Buch «Der Sowjetmensch» diesem über alle Ideologie erhabenen Thema gewidmet. Dreizehn Reisen in die Sowjetunion, ungezählte Gespräche mit russischen Menschen, denen er in Versammlungen, in Betrieben, in Wartesälen, auf der Strasse und anderswo begegnete, befähigten ihn, ein Bild des Sowjetmenschen zu zeichnen, das durch die politische Fassade hindurchleuchtet in die Seele hinein.

Sein Buch ist hoffnungsvoll und tröstlich. Es warnt uns vor harten, unüberlegten Worten, die ihre Aussage allein an politische Schemen knüpfen.

Von einem Schulbesuch in einer sibirischen Provinzstadt berichtet er beispielsweise, wie eine Lehrerin

in ihren Schülern die Begeisterung für die russische Literatur entfachte: «Die Lehrerin macht ihre Sache ausgezeichnet. Sie lässt Gogol vorwiegend selbst sprechen, erklärt dann seinen sarkastischen Humor, seine Charakterzeichnung, lässt einzelne Szenen vorlesen, flicht Bemerkungen ein über die soziale Situation der Periode, in der Gogol schrieb, und lässt dem Stück doch den Wert, den es besitzt.

Der satirische Realismus eines Gogol, die Klassik eines Puschkin, Tolstojs Religiosität, Lermontows Romantik, Nekrassows Mitleid mit den Geplagten — man könnte sich für die Jugend des Sowjetstaates kaum ein besseres Gegengewicht zur bolschewistischen Schulung denken als die Lektüre der grossen russischen Dichter.

Wer glauben sollte, dass die Werke dieser Klassiker den jungen Sowjetbürger nicht mehr interessieren, wird bei näherer Kenntnis rasch eines Besseren belehrt. In seiner völlig dem Materiellen und Utilitaristischen zugewandten Umgebung empfindet der junge Russe ein Bedürfnis nach etwas, das nicht nur der wirtschaftlichen Produktion dient oder gereimte Propaganda ist, nach Bildungsgütern, die seinen inneren Hunger nach Schönheit und romantischen Gefühls-erlebnissen zu stillen vermögen. Dies findet er in den Werken seiner grossen Dichter und mancher moderner Lyriker. Ihre Worte trinkt er in sich hinein mit dem Durst einer Pflanze auf dürrer Feld.»

«Worin erblicken Sie Ihre eigentliche Erziehungsaufgabe?» Diese Frage führte zu einem aufschlussreichen Gespräch zwischen dem Autor und einer Lehrerin aus einer Provinz. Klaus Mehnert hält aus dieser Begegnung folgendes fest: «Sie erwiderte ohne Besinnen: Tüchtige Bürger unseres sozialistischen Vaterlandes heranzubilden. ‚Eine solche Antwort war zu erwarten‘, sagte ich, ‚denn diese Aufgabe ist Ihnen vom Staat gestellt. Aber ich habe den Eindruck, dass Ihre eigentliche Liebe nicht dieser politischen Aufgabe gilt, sondern der Menschenbildung überhaupt. Ich schliesse das aus dem Feuer, mit dem Sie in der Literaturgeschichte über die menschlichen Probleme in den Romanen von Dickens sprachen.‘

Sie lächelte: ‚Ja, ich liebe die grossen Romane der Weltliteratur sehr und kenne keinen besseren Weg zur menschlichen Entfaltung als deren Lektüre.‘ Dann schien es, als fasse sie sich innerlich zusammen. ‚Nach unserer Auffassung sind menschliche Entfaltung und Bürgerschaft im sozialistischen Vaterland identisch.‘

Sie hatte sich wieder der offiziellen These erinnert, die sie zu vertreten hatte.

So geht es, scheint mir, vielen Lehrern; sie wissen, was der Staat von ihnen erwartet; ihrem Wesen nach aber sind sie — jedenfalls in ihren vorbildlichen Spitzenkräften — Pädagogen, deren Bemühen in erster Linie darauf gerichtet ist, den Geist der Jugend für das Schöne und Edle zu öffnen.»

Bedeutsam mag uns auch jenes Kapitel erscheinen, in dem Klaus Mehnert berichtet, wie uralte religiöse Symbole erneut Eingang fanden ins Leben der Sowjetbürger. Wiewohl mit neuem politischem Gehalt verfarbt, blieb die menschliche Sehnsucht, die Liebe, die sie einst geschaffen hatte, an ihnen haften. Immer wieder betont der Autor, dass die Fähigkeit, Politisches in Menschliches zu verwandeln, im russischen Volk heute wie eh und je weiterlebt.

Das Menschliche! Es spricht nicht nur aus Dostojewskijs phantastischer Erzählung vom Traum eines lächerlichen Menschen, aus dem auch heute noch lebendigen Interesse an seinen Werken. Es leuchtet auch aus einer alltäglichen Begebenheit, die Mehnert auf einer seiner Russlandreisen erfuhr:

«Es war auf einer Fahrt in unmittelbarer Nähe der Hauptstadt selbst. Einer in einem Abteil mitreisenden Frau geriet etwas ins Auge, das sie nicht zu entfernen vermochte. Das kommt bei uns auch vor und führt, wenn man mit dem Taschentuch kein Glück hat, zum Ruf nach dem Arzt. Ganz anders hier in der harten Klasse der Strecke Moskau-Klin: Eine andere Mitreisende nahm, wiewohl sie offensichtlich die junge Frau gar nicht persönlich kannte, alsbald deren Kopf in die Hände, drückte den geöffneten Mund über das schmerzende Auge und leckte der Wildfremden mit der Zunge so lange das Auge aus, bis das störende Etwas beseitigt war. Die übrigen Passagiere nahmen von dem Vorgang kaum Notiz; dergleichen schien ihnen selbstverständlich und darum nicht der Rede wert.

Die menschliche Wärme, die in dieser kleinen spontanen Handlung zum Ausdruck kommt, mag etwas Primitives an sich haben, für das Verhalten der Russen zueinander scheint sie mir wesentlich zu sein als ein Grundzug des russischen Volkscharakters, der in den Nöten der letzten Jahrzehnte nicht verlorengegangen ist.»

Das Menschliche, das sich in Mitleid und Liebe offenbart, wird immer wieder hindurchbrechen. Es wird stärker sein als alle Ideologien.

*Die Tradition ist zu uns allen gekommen, uns allen hat sie ein Gesicht versprochen,
und uns allen gegenüber hat sie ihr Versprechen auf verschiedene Weise erfüllt. Wir alle sind nur in dem Masse
Menschen geworden, in dem wir die Menschen liebten oder Gelegenheit hatten,
sie zu lieben.*

Boris Pasternak